

der evangelischen Sache drüben stellen werden. Man weiß nur nicht, dass Arbeiter gesucht werden. So sei es denn, die es angeht, hiemit zu wissen gethan. Gott wecke die rechten Leute zum rechten Entschluss. Man wende sich an Superintendent Meyer in Zwickau."

Wenn diese überflüssigen Kräfte Enthusiasmus haben sollen für eine evangelische Sache, deren Evangelium fast geschwunden ist, zumal wenn die „Christliche Welt“ mit ihrem schwer definierbaren Begriff von evangelischer Lehre und christlichem Dogma den Kampf gegen Rom anregt, werden auch die katholischen Theologen darin eine Aufforderung zum Enthusiasmus erkennen. Es handelt sich darum, ob das katholische Volk den wahren Glauben gegen die Trümmer des Evangeliums eintauschen soll, die sich die verschiedenen Richtungen des Protestantismus vom Christenthum liquidiert haben. Wie die ersten Verkünder der christlichen Wahrheit den irregeliteten und böswilligen Verfechtern des Heidenthums gegenüber traten und das unermessliche Hindernis in geduldiger Arbeit überwunden haben, ähnlich muss der katholische Priester unserer Tage wieder zum Glaubensboten werden, um die wahre, ungekürzte und ungetrübte christliche Lehre gegen die maßlosen Angriffe der Negation zu schützen. Nur die erkannte und deshalb in ihrer Schönheit gelehrt katholische Wahrheit wird das katholische Volk gegen die Verführung sichern. Ob die heilige Kirche in jenen Ländern, wo jetzt der Kampf gegen sie geschiert wird, Triumph oder Niederlage verzeichen wird, das muss der Eifer ihrer berufenen Vertheidiger entscheiden.

---

## Die Pflege der Ascetik von Seiten des Clerus.

Von Max Huber S. J., Wien XIII/.

### III.

#### Ascetische Schriftstellerei. — Christliche Tugendlehre.

13. „Non scholae, sed vitae discimus.“ Diese Worte lassen auch den Sinn zu, ja sie schließen ihn ein und fordern ihn, dass wir nicht bloß studieren, um zu wissen, sondern auch, um unser Wissen zum Nutzen Anderer zu verwerten. Auf das ascetische Studium angewendet, bedeutet diese Behauptung, der Priester dürfe nicht damit zufrieden sein, sich ascetische Kenntnisse zu erwerben, sondern er müsse dieselben durch mündliche Belehrung und unter Umständen auch durch schriftstellerische Thätigkeit in den Dienst der Gläubigen stellen. Dieses Letztere kann vornehmlich in dreifacher Weise geschehen; der Priester kann das christliche Tugendleben entweder direct zum Gegenstand schriftstellerischer Darstellung machen oder es verkörpert zeigen im Leben der Heiligen oder endlich kann er die Gläubigen zu mündlichem wie betrachtendem Gebete anleiten. Im Folgenden werden wir die hauptsächlichsten Forderungen, welche man an diese

verschiedenen Arten der ascetischen Literatur stellen kann und muss, kurz besprechen. Zugleich werden wir auf die Fehler aufmerksam machen, die durch Nichtbeachtung dieser Forderungen begangen wurden und der ascetischen Literatur, besonders der der letzten Jahrhunderte, nicht wenig von ihrer Nützlichkeit und Schönheit, Würde und Ansehen nahmen. Wir denken dabei an das Sprichwort: „Contraria iuxta se posita magis elucescunt.“ Es dürfte auch zur Verallgemeinerung und Belebung des seit einigen Decennien wieder begonnenen Aufschwunges dieser Literatur dienlich sein, wenn die hier maßgebenden und leitenden Grundsätze betont, besprochen und durch ihre Gegensätze beleuchtet werden; noch stehen ja nicht alle Verfasser ascetischer Schriften auf der Höhe der Zeit und ihrer Aufgabe. Endlich gibt es noch Manche, welche ihr ascetisches Wissen und ihren Geschmack aus Erzeugnissen geschöpft haben, die nicht mustergültig waren. Für diese möchte es ebenfalls von einem Vortheile sein, etwas mehr Licht zu erhalten und besser orientiert zu werden.

Was nun die schriftstellerische Thätigkeit im ascetischen Fach überhaupt betrifft, so muss jeder, der sich ihr widmen will, es sich zum unverbrüchlichen Grundsatz machen, das Beste zu liefern, wozu er imstande ist, denn das Beste ist gerade gut genug. Dass dies nicht die Anschauung aller ascetischen Schriftsteller war und ist, liegt klar zutage. Für das ungebildete Volk, welches nicht imstande ist, Kritik zu üben oder sich zu höheren Anschauungen zu erheben, meinten und meinen noch Einige, sei auch Minderwertiges gut genug. Sie beachten nicht, um was es sich hier eigentlich handelt, darum nämlich, dem christlichen Volke, Gebildeten und Ungebildeten, ein Mittel in die Hand zu geben, welches ihnen die Erreichung ihres höchsten und wichtigsten Ziels, der sittlichen Vollkommenheit in diesem und der ewigen Glückseligkeit in jenem Leben, zu sichern und zu erleichtern bestimmt ist. Wo es sich aber um die Erreichung des höchsten und wichtigsten Ziels handelt, da will jeder Mensch, und mit Recht, der besten Mittel habhaft werden, da sind also alle jene, welche sich anheischig machen, ihm diese Mittel zu bieten, verpflichtet, vollkommen Zweckentsprechendes zu liefern. Jeder Reisende verlangt von seinem Führer, dass er ihm den kürzesten und besten Weg zeige. Wo es sich nun um die Reise ins himmlische Vaterland und in die Ewigkeit handelt, sollte man da an jene, welche sich als Führer anbieten, nicht die gleiche Anforderung stellen? Wer von dem Ertrage seiner Felder leben muss, der will allen Ernstes die beste Art der Bewirtschaftung kennen lernen und wäre mit einem Lehrer, der sie ihn nicht lehren würde, höchst unzufrieden. Und wer von den Verdiensten, die er sich in diesem irdischen Leben erworben, eine ganze Ewigkeit sozusagen zehren muss, sollte der einem Lehrer nicht zürnen, der ihm eine Anleitung zur Tugend gäbe, welche nur halb zum Ziele führen würde? Der ascetische Schriftsteller wird also, um seiner Aufgabe zu genügen, alle seine Kräfte einzusetzen und anspannen

müssen, damit seine Werke einerseits durch die Form anziehen und andererseits durch den Inhalt geeignet sind, das Fortschreiten seiner Leser in der christlichen Tugend möglichst zu fördern; er wird sich nach dem Grundsätze richten müssen: „Das Beste ist eben gut genug.“

Manche katholische Asketiker haben den Kitzel, recht viel zu schreiben, die Qualität des Geschriebenen macht ihnen aber nicht viel Sorge. So lebte in der Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts in Wien ein eifriger Priester, auf dessen überaus rege, aber manchmal übereilte asketische Schriftstellerei der satyrische Sebastian Brunner folgenden Witz machte. Brunner sagte: „Wenn der R. einmal heilig gesprochen werden sollte, möchte ich die Lectionen des zweiten Nocturn für ihn verfassen. Deren letzter Satz würde dann lauten: „Scripsit etiam multos libros et libellos.“ (Tu autem Domine miserere nobis). Ein Anderer, welcher den Buchdruckern viel Arbeit machte, antwortete auf den Rath eines Freundes, seine Manuskripte aufmerksam zu überlesen: „Wenn ich einmal etwas niedergeschrieben habe, kann ich's nicht mehr lesen.“ „Und du willst, dass Andere es lesen!“ gab ihm der Freund zurück. Das „Nonum prematur in annum“ hat ja auch heute noch seine Geltung.

14. Indem wir nun näher auf unseren Gegenstand eingehen, bemerken wir, dass die christliche Tugendlehre in streng wissenschaftlicher und in populärer Form gegeben werden kann. Wie immer sie aber gegeben werden mag, die erste Forderung, die ein asketischer Schriftsteller zu erfüllen hat, sind Vorstudien. Wer die Absfassung eines asketischen Buches im Sinne hat, der frage sich vor allem: was werden meine Leser, was meine Kritiker von meinem Buche erwarten und verlangen? Was habe ich also zu thun, zunächst welche Vorarbeiten zu machen, um diesen Erwartungen und Anforderungen gerecht werden zu können? Wem sein Gegenstand nicht klar ist, wie kann der klar davon sprechen? Wer denselben nicht ganz durchdrungen hat, wie wird er ihn eingehend und gründlich behandeln können? „Es stünde besser um die religiösen Kenntnisse und das innere Leben des Volkes,“ klagt Jungmann in seiner „Theorie der geistlichen Bedeutsamkeit“ (1. Bd. n. 162), „wenn Manche von denen, die sich asketische Schriften zu veröffentlichen berufen glauben, mehr beherzigt, dass es nicht angehe, den Leuten unvollständige, missverständliche, halbwahre Gedanken vorzutragen und sie dadurch schließlich manchem Irrthum und manchem Zweifel zu überantworten.“ Daher werden Bielschreiber selten viel Gutes und Wortreichliches schreiben; sie nehmen sich gewöhnlich die Zeit zu den Vorarbeiten nicht, aber auch zur Ausarbeitung nicht. — Wenn das Sprichwort sagt: „Lectorem unius libri timeo,“ so kann man in demselben Sinne wohl auch sagen: „Scriptorem unius libri timeo.“

15. Die zweite Forderung allgemeiner Natur betrifft die Tendenz, das Streben des Verfassers. Junge Männer, die zum ersten-

male und in der ersten Begeisterung die Feder ergreifen, sind der Versuchung ausgesetzt, zu hoch hinaus zu wollen, von hoher Spiritualität zu sprechen, die Forderungen an ihre geistlichen Schüler zu hoch zu spannen. Sie kennen das Herz des Menschen und das Leben noch zu wenig und gehen Idealen nach. Unter „Sprechen von hoher Spiritualität“ verstehen wir das Sprechen von den geistlichen Wegen, welche nur besonders begnadigte Seelen wandeln können, so als ob diese Wege für Alle geeignet und bestimmt wären; ferner das Anführen von Anföhren von Neuerungen mystischer Seelenzustände, von glühender ekstatischer Gottesliebe, heroischer Selbstverachtung oder Abtötung, in einer Weise, als ob z. B. jedes fromme Mädchen die Gefühle einer zur Ekstase erhobenen Theresia und Magdalena von Pazzi theilen und mit diesen begnadigten Klosterjungfrauen ausruhen könnte und sollte: „Herr, entweder leiden oder sterben!“ „Herr, nicht sterben, sondern leiden.“ „Ich sterbe, weil ich nicht sterbe.“ Diese hohe Spiritualität pflegt besonders Anfängern im geistlichen Leben verhängnisvoll zu werden, denn sie führt die Seelen nicht zu Demuth und Nüchternheit, sondern viel eher zu Eitelkeit und Überspanntheit. Und doch bildet die Demuth den Grundcharakter der christlichen Askese, und jede gute und gesunde Anleitung zum christlichen Tugendleben muss darauf abzielen, die Seelen in der Demuth zu begründen, zu befestigen und zu fördern. Die verlockenden Schilderrungen der hohen Wege aber, auf denen die Heiligen, vielleicht erst am Ende ihrer Laufbahn nach vieljährigem Opferleben, wandelten, würden in Anfängern das Verlangen nach dem Außerordentlichen und die Eitelkeit wecken. Phantastisch und sentimental angelegte Leserinnen würden sich die hochspirituellen Ausdrücke und Aussprüche der Heiligen ohne Verständnis aneignen und überspannt werden. Die einfachen praktischen Tugenden des alltäglichen Lebens würden gering geschätzt, die ganze Aufmerksamkeit dem Außerordentlichen zugewendet werden. Von Hagiographien ist hier abgesehen, denn der Biograph der Heiligen muss alles berichten, was in den Documenten vorliegt; er soll sich aber alles Aufbauschens der Dinge enthalten und sie in schlichter Einfachheit wiedergeben. Die sehr begabte und einsichtsvolle Verfasserin des Lebens der heiligen Birgitta, eine Franciscanerin von Mainz, bemerkt da, wo sie von der wunderbaren Liebe dieser Heiligen zum Leiden spricht, recht verständig: „Birgitta kannte den wunderbaren Wert der Leiden, sie war zu jener mystischen und uns kaum verständlichen Seelenstimmung gelangt, in der man nichts anderes verlangt, als für Gott zu leiden und verachtet zu werden, und sie verstand es, auch unter dem Kreuze zu jubilieren.“

Mit der Forderung, dass der Asketiker nicht zu hoch hinaus wolle, ist eine andere nahe verwandt, diese nämlich, dass er extreme Anschauungen und Behauptungen meide, den rationalen Mittelweg wähle, ihn einhalte, lehre, empfehle und die Leser an jene so wichtige und nothwendige Denk- und Gefühlsweise gewöhne, welche

lateinisch *discretio*, das ist: maßvolles Urtheil und Maßhalten, heißt.<sup>1)</sup> Diese Tugend der *discretio* ist in der That für das geistliche Leben von hervorragender Bedeutung. Der heilige Anton der Große sagte seinen Mönchen, die Tugend, welche den Mönch vor dem Falle bewahren könne, sei die *Discretion*, die ihn lehre, immer auf der „*via regia*“, auf der königlichen Mittelstraße der Vernünftigkeit, zu gehen, und die ihn weder durch Uebertreibung die Grenzen der Enthaltsamkeit überschreiten lasse, noch ihm erlaube, die Abwege des Bösen einzuschlagen. Was der große Patriarch der morgenländischen Einsiedler für seine Jünger als unerlässliche Bedingung zum Beharren auf dem Wege der Tugend und des Eifers bezeichnete, das gilt für Alle, welche nach der Vollkommenheit streben, denn wer einmal den Weg der Extreme betritt, der gerath leicht von dem einen derselben zu dem andern, von dem Zuviel des Guten zu dem Zuwenig. Die Franzosen haben ein Sprichwort, welches diese Behauptung bestätigt: „*Les extrêmes se touchent*“. (Die Extreme berühren sich). Wer sich nicht von der Vernunft auf dem Wege der Mitte führen lässt, der wird von der Phantasie zunächst auf den Abweg des Zuviel geführt, dann aber, wenn die Glut der Begeisterung vorübergangen, die Kräfte erschöpft, der Eifer verraucht, der Muth gebrochen und Ekel am Guten eingetreten ist, gerath er auf den Abweg des Zuwenig und vielleicht die schiefe Ebene noch tiefer hinab, in das Schlechte. — Seit der Erbsünde ist es die große Krankheit des Menschengeschlechtes, nicht Maßhalten zu können, weil die niederen Kräfte, Phantasie und sinnliches Streben, die Vernunft nur zu oft überflügeln und sie an der Erkenntnis des Wahren und Rechten hindern. Wer sich nun jenem frankhaften Zuge hingibt und den Weg des Wahren und Rechten, das heißt der Tugend, verlässt, soll der erwarten dürfen, die Vollkommenheit zu erreichen? Wiederum, die *discretio* schließt die zwei Cardinaltugenden der Klugheit und Mäßigung (*prudentia, temperantia*), das Ueberlegen und Maßhalten, in sich; und so wie diese zwei Tugenden ein nothwendiges Ingredienz für jeglichen Tugendact sind, ebenso ist es auch die *Discretion*. Also ohne *Discretion* keine Tugend, noch weniger Vollkommenheit. Endlich beruht der Rath, die nach vollkommener Tugend Strebenden zu nüchterner Mäßigung anzuleiten, auf der zweifachen Erfahrung, dass solche in der Regel überhaupt nicht des Spornes, sondern des Zügels bedürfen und dass der böse Geist dieselben durch den berückenden Schein von höherer Tugend zu Ueberschreitungen des rechten Maßes und zu Unklugheiten, welche ihnen nicht selten an Leib und Seele schaden, unablässig zu verleiten sucht. Es mag wohl auf Unerfahrene im geistlichen Leben, besonders auf choleriche, heißblütige Naturen, einen lästigen und widerwärtigen Eindruck machen und sie zum Widerspruch

<sup>1)</sup> Ganz unpassend wird dieses Wort in manchen ascetischen Büchern mit „Bescheidenheit“ übersetzt. Richtiger wäre „Unterscheidung“, „Unterscheidungsgabe“.

reizen, wenn sie hören, es sollten nach Tugend strebende Seelen, besonders Ordenspersonen vor dem Zuviel im Guten gewarnt und angehalten werden, den Mittelweg der Vernünftigkeit zu gehen; es mag Ersteren scheinen, dass solche Pädagogik auf Mittelmäßigkeit abziele, zu Lauheit Anlass gebe, heroische Acte, überhaupt kräftige Entwicklung des inneren Lebens hindere — der kundige, erfahrene und tieferblickende Ascetiker wird anderer Meinung sein. Dadurch nämlich, dass man die Tugendbeslissenheit lehrt, in allem die Vernunft zu befragen und ihr zu folgen, schützt man dieselben vor dem Extreme, welches den Ruin der Kräfte herbeiführt und mit diesem die Unfähigkeit zu sittlichen Kraftleistungen. Ebenso kann allein unter dieser Voraussetzung der andere Factor des Tugendlebens, der heilige Geist, seinen Einfluss auf die Seelen unbehindert äußern, denn nicht die Phantasie, sondern die Vernunft ist der Depositär für die Erleuchtungen und Einsprechungen des heiligen Geistes. Der bei eifrigen und für die Vollkommenheit begeisterten Personen angewendete Sporn ist wie bei einem edlen Rennner oft die Ursache der Überstürzung und Unruhe, er bringt leicht Verwirrung, Verlust des Seelenfriedens und Scrupulosität hervor, lauter Hindernisse des geistlichen Fortschrittes. Vielversprechende Anfänger können durch übel angebrachtes, unzeitiges Drängen und Treiben einem peinlichen geistigen Siechthume entgegengeführt werden; eine nicht seltene Erfahrung bestätigt dies zur Genüge.

16. Was nun die Aussführung im einzelnen betrifft, so wird von dem ascetischen Schriftsteller erlich gefordert, dass er darauf bedacht sei, seinen Lesern klare und scharfumrissene Begriffe von den Gegenständen, die er bespricht, beizubringen. Unter scharf begrenzten Begriffen verstehen wir jene, welche so vollkommen entwickelt sind, dass keine Verwechslung mit verwandten Begriffen eintreten kann, dass man also z. B. Keuschheit nicht mit Schamhaftigkeit, Sanftmuth nicht mit Geduld, Mäßigkeit nicht mit Abtötung, Demuth nicht mit Mangel an Selbstachtung verwechselt. Unklare und verschwommene Begriffe genügen nicht; mit solchen lässt sich der Weg des geistlichen Lebens ebensowenig finden, als im dichten Nebel ein schmäler, vielverschlungener Fußpfad.

Wie wichtig und nothwendig klare, scharfbegrenzte Begriffe seien, ergibt sich auch daraus, dass auf den Begriffen die Urtheile und Schlüsse, also die ganze Summe des Wissens, auch in der Ascetik beruht. Neben die eben angeführten Postulate halten wir nun ein Citat aus William Fabers Buch „Das kostbare Blut“. Es lautet: „Das Leben des kostbaren Blutes auf Erden war auch und in vorzüglichem Sinne ein Leben der Liebe, oder wie wir es besser nennen können, ein Leben vielfacher Liebe.“ Und wiederum: „Die Seelen waren sein Reiz, seine Leidenschaft.“ Also ein Blut, das liebt! Ein Blut, das für Reize überirdischer und übernatürlicher Art, wie die übernatürliche Schönheit der Seele im Stande der

Gnade, empfänglich ist! Eine so phantastische Denk- und Redeweise ist wohl nicht geeignet, klare Begriffe zu vermitteln. Sie zeigt auch, wohin die Ascetik gerath, wenn der Phantasie vor der nüchternen Vernunft das Wort gelassen wird. Wie schädlich mag eine solche Ausdrucksweise namentlich für das phantasiereiche weibliche Geschlecht und besonders für sentimentale Leserinnen sein!

17. Was dann die Behauptungen betrifft, welche der ascetische Schriftsteller ausspricht, so soll jeder Satz von Bedeutung gewissenhaft geprüft und abgewogen sein, denn wer mit einer Schrift vor die Öffentlichkeit tritt, ist für alle Folgen verantwortlich, die seine Worte nach sich ziehen vielleicht durch Jahrhunderte. Er wird also erwägen müssen, ob der Satz, den er niederschreiben will, nicht falsch, nicht halbwahr, nicht missverständlich sei. „Nicht falsch“, denn wer dürfte Irrthum verbreiten? „Nicht halbwahr“, denn der Leser kann den Satz im irriegen Sinne nehmen. „Nicht missverständlich“, denn wie viele fromme Leser und Leserinnen sind unfähig, den richtigen Sinn herauszufinden! Wie viele glauben alles wörtlich nehmen zu sollen!

Zu den unüberlegten Behauptungen gehören die unberechtigten Verallgemeinerungen. Eine solche ist es z. B., wenn ein ascetischer Schriftsteller den frommen Rath ertheilt: „Deine Bejahungen und Verneinungen seien immer mit dem Salze des Bedenkens gewürzt. Füge immer bei: Ich denke, es könnte so sein, oder: Wenn ich nicht irre“. Es gibt eben doch ängstliche Leser und Leserinnen, denen auch ein gesundes Urtheil abgeht. Solche können durch eine derartige Betonung der Allgemeingültigkeit der Regel in Verwirrung gebracht und zu Missgriffen verleitet werden.

Ein anderer Ascetiker schreibt irgendwo: „Es gibt keine Seele, die das Gute und die Gnade, welche Gott einer anderen mittheilt, nicht auch empfangen könnte, wenn sie sich nur zum Empfange derselben vorbereitet.“ Wäre diese Behauptung richtig, so müßte jedes fromme Mädchen die Gnaden einer heiligen Theresia, ja der Mutter Gottes selbst, jeder Jüngling die Gnaden des heiligen Josef oder des heiligen Aloisius, jeder Priester die des heiligen Vincenz von Paul oder Franz von Sales erhalten können, wenn er nur wollte. Das hieße aber vielmehr Gott versuchen<sup>1)</sup> und unbefugt in die Gnadenautheilung eingreifen wollen. Der Zusatz: „wenn sie sich nur zum Empfange derselben vorbereitet“, ändert nichts an der Sache, denn schon die beabsichtigte Vorbereitung schließt die prae- sumptio in sich, und auch das Gebet um so außerordentliche Gnaden wäre unzulässig.

Zu den aus Mangel an Überlegung aufgestellten Behauptungen gehören ferner die Uebertreibungen, welche der gutgemeinte, aber übel berathene Eifer eingeben kann. Ein paar Beispiele

<sup>1)</sup> Lehmkühl. Theologia moralis Tom. I. n. 310. 4. Editio 4a. pag. 196.

mögen unseren Gedanken erläutern. Der Verfasser eines neuestens erschienenen Gebetbuches sucht die Andacht der Gläubigen zu dem Allerheiligsten Sacramente des Altars dadurch zu steigern, dass er dasselbe „das einzige Heilmittel für die Nöbel unserer Zeit“ nennt. Somit würden die übrigen Sacramente in unserer Zeit nichts mehr wirken, die pastorelle Thätigkeit des Clerus würde nichts mehr beitragen zur Beseitigung der Nöbel unserer Zeit. Ein anderes Beispiel: die Tugend, für die mancher Ascetiker begeistern, das Laster, von dem er abschrecken will, ist allemal das größte. Um ferner von der schweren Sünde abzuschrecken, wird häufig unter Berufung auf Hebr. 6, 6., gesagt, wer eine schwere Sünde begehe, kreuzige Christum.<sup>1)</sup> Nun ist aber die angezogene Stelle: „indem sie Christus wieder für sich kreuzigen“ dunkel und schon deshalb nicht beweiskräftig; sicher aber hat sie den Sinn nicht, dass jede schwere Sünde dem Gottesmord auf Golgotha gleichkomme. In einem verbreiteten Betrachtungsbuche ist diese falsche Interpretation in folgender drastischen Weise zum Ausdrucke gebracht. „Es hat also in meinem Leben Augenblicke gegeben, wo ich mit den gottesmörderischen Juden gerufen habe: Ans Kreuz mit Jesus! Augenblicke, wo ich mit den Henkern die Nägel in die heiligen Hände und Füße meines Erlösers eingetrieben habe. So oft ich eine Todsünde begangen, habe ich, so viel von mir abhängt, meinen Jesus aufs neue gefreuzigt!“ Das geht nicht an. Man kann allerdings in einem gewissen Sinne sagen, wer eine schwere Sünde begehe, sei Schuld am Tode Christi, aber man darf nicht so weit gehen, zu sagen, er habe die Hände und Füße Christi ans Kreuz geschlagen, und ähnliches mehr; er hat ja doch keinen gewaltthätigen, grausam mörderischen Angriff auf den allerheiligsten Leib Christi, seines Erlösers, gemacht. Der Ascetiker, welcher so spricht, hat es zu verantworten, wenn durch seine Schuld zarte Gewissen in die peinlichste Aufregung, Verwirrung und Niedergeschlagenheit gerathen.

In demselben Betrachtungsbuche ist zu lesen: „Die schrecklichsten zeitlichen Strafen sind nur ein schwaches Abbild von denen, welche den geringsten Sünden in der andern Welt vorbehalten sind.“ Lässt sich diese exorbitante Behauptung mit Vernunft und Glaube in Einklang bringen? „Bon vornherein scheint es schon unglaublich,“ schreibt Christian Pesch S. J. in seiner Dogmatik,<sup>2)</sup> dass eine Seele, welche mit der Makel eines einzigen müßigen Wortes behaftet ist, (im Fegefeuer) schwerere Strafen erdulden müsste, als es alle Schmerzen und alle Martyrien dieses Lebens sind“. In der That, man müsste annehmen, Gott habe zweierlei Maß für ein und dieselbe Sünde; denn hier auf Erden

<sup>1)</sup> Hebr. 6, 4. „Denn es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, auch gefestigt haben die himmlische Gabe . . . v. 6. und doch abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern, da sie, ein jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein neues kreuzigen und verspotten.“ — <sup>2)</sup> Praelectiones dogmaticae tom. 9. pag. 293.

kann eine solche Sünde abgebüßt werden durch ein kurzes Reuegebet, durch ein Sacramentale wie z. B. durch das Besprengen seiner selbst mit Weihwasser, das Schlagen des Kreuzes, das Beten in einer geweihten Kirche, das Sagen der offenen Schuld oder des Vaterunsers oder durch ein Almosen oder kleines Bußwerk. Wenn nun im Jenseits dieselbe Sünde durch eine Strafe abgebüßt werden müßte, welche die schrecklichsten irdischen Strafen um vieles übertrifft, so hätte Gott offenbar zwei gar sehr verschiedene Maße für die Bestrafung ein und derselben Sünde. Der verschiedene Zustand der büßenden Seele auf Erden und im Fegefeuer vermag so große Verschiedenheit des Strafmaßes nicht zu begründen, denn die Seele ist im Fegefeuer zur Genugthuung nicht weniger, sondern im Gegentheile noch viel mehr geeignet, als auf Erden, da sie von innigster und höchster Liebe zu Gott und von größtem Abscheu und Hass gegen die Sünde erfüllt und ganz und gar bereit ist zu jeglicher Genugthuung. Auch von dem Unterschied zwischen Satisfactio und Satispassio wird sich kein Grund für ein doppeltes Maß der Strafe herleiten lassen, denn dieser Unterschied besteht nur darin, daß ein satisfactorisches Werk zugleich verdienstlich ist, die Satispassio im Fegefeuer aber nicht, und darin, daß ersteres frei gewählt, letztere von Gott auferlegt ist. Dieser letztere Umstand hindert aber nicht, daß die Seele im Fegefeuer die Satispassio mit größter Freude und Liebe leistet. „Wenn auch der Himmel ihr offen stünde, schreibt der heilige Franz von Sales, sie würde sich doch eher in die Hölle stürzen, als vor Gott bestellt erscheinen“.<sup>1)</sup> Und die heilige Katharina von Genua sagt: „Könnte die Seele ein anderes, schrecklicheres Fegefeuer als das, worin sie sich befindet, entdecken, so würde sie sich, angetrieben von der Heftigkeit der Liebe, die zwischen ihr und Gott besteht, in dasselbe stürzen, um schneller von allem gereinigt zu werden, was sie vom höchsten Gute trennt“.<sup>2)</sup> Endlich ist auch nicht denkbar, daß der Umstand eine Verschiedenheit des Maßes und Erhöhung der Strafe herbeiführen könnte, daß die Seele im Fegefeuer sich nicht mehr „in via“, sondern „in termino“ befindet. Denn der Unterschied dieser beiden status besteht nur darin, daß die Seele im Fegefeuer sich durch das Leiden keine neuen Verdienste sammeln kann, während sie es „in via“ konnte. Damit steht aber eine Verschärfung der Strafe in keinem Zusammenhang. Man müßte nur annehmen wollen, daß das Nichtabtragen der Strafen während des irdischen Lebens einen Grund für die Gerechtigkeit Gottes abgeben könne, die Strafen nach dem Tode zu erhöhen. Eine solche Annahme ist aber ungerechtfertigt. Man kann nicht beweisen, daß Gott das Abtragen der Strafen, wenigstens aller, in diesem Leben fordere; übrigens werden dieselben theilweise schon durch die guten Werke abgetragen,

<sup>1)</sup> Geist des heiligen Franz von Sales. part. 16. cap. 9. — <sup>2)</sup> „Über das Fegefeuer“. 9. Hauptst.

denn diese enthalten ja auch ein Genugthuungsverdienst. Nach dem bisher Gesagten ist es also nicht einzusehen, warum die Strafen erhöht werden sollten, und warum im Fegefeuer eine kleine Sünde nicht durch eine kleine Strafe proportional der irdischen, abgebüßt werden könne. Man wende nicht ein, das Feuer des Reinigungsortes sei viel schmerzlicher, als ein irdisches; denn es ist keineswegs ausgemacht, dass alle Seelen vom Feuer zu leiden haben, noch dass eine Seele, die nur ein unnützes Wort abzubüßen hat, mit dem Feuer gestrafft werde; endlich hat Gott es in seiner Hand, die Kraft des Feuers und die Dauer der Strafe mit der Größe der Schuld immer in Einklang zu bringen. Wenn schon die geringste Sünde in der andern Welt mit den schrecklichsten, alle irdischen Leiden weit übertreffenden Dualen gestrafft wird, wie dann schwere und viele schwere und schwerste Sünden? Und wie steht damit in Einklang die Thatsache, dass Christus der Herr der öffentlichen Sünderin Magdalena wegen ihrer Reue alle Schuld und Strafe, wie man gewöhnlich annimmt, alsbald nachließ, und dass er dem Schächer am Kreuze versprach: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein?“

Ein weiteres Beispiel von Uebertriebung ist es, wenn man jene, welche sich der Uehrerbietigkeit im Gebete schuldig machen, den Scherzen Jesu gleichstellt, welche dem leidenden Herrn Haupt- und Barthaare ausrauften und sein heiligstes Angesicht bespielen. Denn welch ein Abstand zwischen einer aus Leichtfinn oder Bequemlichkeit hervorgegangenen Uehrerbietigkeit beim Gebete z. B. einem neugierigen Umherschweifen des Blickes und zwischen einer aus teuflischer Bosheit verübten frechen und schmerzvollen Beschimpfung des Heiligsten der Heiligen in Menschengestalt! Noch sei erwähnt jene Uebertriebung, mit der man geistliche Personen von einem ihres heiligen Standes minder würdigem Benehmen abmahnen will. Man bedient sich dabei der falsch übersetzten Worte des heiligen Bernhard, der gesagt haben soll: „Bei Weltleuten sind Scherze Scherze, im Munde eines Priesters (einer geistlichen Person) sind sie Gotteslästerungen.“ In Wirklichkeit sind die Worte: „Inter saeculares nugae nugae sunt, in ore sacerdotis blasphemiae“<sup>1)</sup> nicht von Scherzen, sondern von Possen und Possenreizerei zu verstehen, die allerdings eines Priesters höchst unwürdig sind und schwere Sünde sein können. Wer aber das Gleiche einfach hin von allen Scherzen behauptet, also auch von geziemenden, von Scherzen, die vielleicht in der Absicht gesprochen wurden, um ein verschlossenes Herz zu öffnen, gebrochenen Muth aufzurichten oder ein verstimmtes Gemüth zu erheiten, der behauptet eine Ungeheuerlichkeit, wird widerlegt durch die Handlungsweise der Heiligen selbst, nimmt frommen, aber unerfahrenen und unselbständigen Lesern und Leserinnen Natürlichkeit und Unbefangenheit, schnürt ihre Herzen zusammen und beraubt sie

<sup>1)</sup> S. Bernardi De Consideratione. Lib. 2. cap. 13.

der so wohlthuenden und wirksamen Heiterkeit des Gemüthes. — Die vorstehend angeführten Beispiele von Uebertreibung, deren Zahl, wenn es nöthig wäre, um vieles vermehrt werden könnte, zeigen zur Genüge, dass unbesonnener Eifer manche Ascetiker arge Uebertreibungen aussprechen ließ und anderseits, dass der Ascetiker, welcher eine starke Behauptung niederschreiben will, vorerst sorgfältig prüfe, ob sie sich vor dem heiligen Tribunal der Wahrheit aufrecht erhalten lasse. Der Lehrer christlichen Tugendlebens ist nicht deshalb vom Gesetze, die Wahrheit zu sprechen, entbunden, weil die Unwahrheit großen Eindruck zu machen verspricht. Er darf sich nicht von dem Gedanken leiten lassen: „Wenn's nur hilft!“ Das hieße ja soviel, als sich zu dem verwerflichen Grundsatz bekennen: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Eine solche Verkehrtheit muss fern sein dem aufrichtigen Gemüthe eines katholischen Schriftstellers. Er folge vielmehr der Weisheit des Volksmundes, welcher spricht: „Allzuviel ist ungesund“ und „Blinder Eifer schadet nur“. Auf der Unwahrheit und dem Irrthume ruht auch Gottes Segen nicht, und auf so feichtem und sandigem Grunde darf man das Gebäude christlicher Tugend nicht aufführen wollen, es würde nur kurzen Bestand haben. Die einfache, schlichte Wahrheit, mit guter Begründung vorgetragen und von der Gnade unterstützt, besitzt Macht genug, um den menschlichen Willen für die Uebung des Guten zu gewinnen; es bedarf dazu nicht, wie bei Nervenschwachen, besonderer Reizmittel. Also noch einmal: Der ascetische Schriftsteller habe so viel heilige Scheu vor der Wahrheit, so viel Achtung vor den Seelen, dass er nicht wagt, eine Behauptung auszusprechen, deren Wahrheit er nicht reiflich geprüft und sicher festgestellt hat, somit keine, welche über die Grenzen der Wahrheit hinausgeht.

Wenn dieser so selbstverständlichen Forderung allseits Rechnung getragen wird, dann wird für die Zukunft der Gefahr gewehrt sein, dass ein unbestechlicher und freimüthiger Beurtheiler der ascetischen Literatur das beschämende und betrübende Zeugnis aussstelle, welches P. Albert Weiß, O. Pr., unserer heutigen ascetischen Literatur aussstellt. Wir wollen es zur Warnung hierhersezten. „Es wäre ein leichtes,“ schreibt er, „aus dieser unjeligen Literatur, diesen Gebet- und Betrachtungsbüchern und noch mehr diesen religiösen Zeitschriften eine große Reihe von bedenklichen Irrthümern zusammenzustellen.“<sup>1)</sup> Woher dieses? Weil die Schriftsteller ihre Behauptungen nicht abwogen, deren Wahrheit nicht untersuchten.

18. Wie die Behauptungen, die man aufstellt, so müssen auch die Rathschläge, die man gibt, wohl erwogen werden. Jeder gute Rath verlangt ein doppeltes: erstlich, dass die gerathene Sache in sich gut und zweitens, dass sie der Person und den Umständen angemessen sei. Wer eine Handlung räth, muss zuvor erwogen haben, an liceat, an deceat, an expediat, ob sie erlaubt, ob geziemend,

<sup>1)</sup> Apologie des Christenthums. 2. Aufl. 5. Bd. S. 101.

ob ersprießlich sei. In den ascetischen Büchern finden sich manche Rathschläge von zweifelhafter Art. So z. B. geben einige Ascetiker denen, welche einen Fehler oder eine Unvollkommenheit ablegen, einem Genusse oder Vergnügen entsagen wollen, den Rath, sie sollten den Vorsatz, dieses zu thun, nur für einen kurzen Zeitabschnitt machen, etwa vom Morgen bis zum Mittag, und ihn dann erneuern für die Zeit vom Mittag bis zum Abend und so fort. Durch diese Methode will man dem schwachen Willen zu Hilfe kommen, der zurückschrecken würde, wenn er einen auf das ganze Leben ausgedehnten Vorsatz fassen müßte. Für den Fall nun und in der Voraussetzung, daß es dem Handelnden freistehet, nach Ablauf der festgesetzten Zeit seinen Entschluß zu ändern, z. B. das Rauchen oder Schnupfen wieder aufzunehmen, ist der Rath vernünftig und zweckdienlich; für den Fall aber, wo es dem Handelnden nicht freistehet, seinen Entschluß zurückzuziehen, nachdem die Frist abgelaufen ist, wie z. B. wenn es sich um das Unterlassen des Fluchens handelt, da wird der Rath seinen Zweck nicht erreichen, weil der, welchem er gilt, weiß, daß sich sein Vorsatz doch auf die ganze Zukunft erstrecken müsse. Würde jedoch der Rath in der Absicht ertheilt, daß man sich durch die Einschränkung des Vorsatzes auf einen kurzen Zeitraum die Wachsamkeit über sich selbst erleichtern solle, das könnte allerdings erreicht werden.

Zu dem Rathen, den man in manchem ascetischen Buche liest, Anfänger im Tugendleben sollten sich vornehmen, Heilige zu werden, weil man sich überhaupt ein höheres Ziel setzen müsse, als man erreichen kann, möchten wir unbeschadet des Ansehens der betreffenden Geisteslehrer und unserer Verehrung für sie, einige Bedenken zur Discussion stellen. Man sagt, der Tugendbeslissene gleiche einem Schützen, der auf einen höheren Punkt zielen müßt, als der ist, den er treffen will, weil die Kugel im Fluge sinkt. Dabei geht man aber von der materiellen Ordnung in die spirituelle über, setzt spirituelle Kraft auf die Stufe der materiellen herab und vergißt, daß „omnis similitudo claudicat“. Warum soll man sich denn mehr vornehmen, als man leisten kann? Ist das nicht vielmehr schon an und für sich unklug? Und wird man dabei das Ziel sicherer erreichen? Wohl eher das Gegentheil; denn legt man Hand an und will man die Mittel gebrauchen, welche der Höhe dieses Ziels entsprechen, so wird man bald gewahr werden, daß Sauls Rüstung für den Knaben David zu schwer ist und seine Bewegungen hindert; man wird den Versuch aufgeben, den Vorsatz fallen lassen und dabei vielleicht nicht einmal stehen bleiben, sondern enttäuscht, verstimmt, entmutigt das Streben nach Vollkommenheit einstellen, und so nicht einmal das erreichen, was man hätte erreichen können, wenn man eine klügere Methode befolgt hätte. Bedenklich scheint obiger Rath auch deshalb, weil er ein Ziel anstreben lehrt, welches einerseits der menschlichen Eitelkeit Nahrung bietet, anderseits über die gewöhnlichen Kräfte des Menschen hinausliegt, somit zugleich Demuth und Mäßigung gefährdet.

Damit ein Rath gut sei, muss er drittens der Person, welcher er gegeben wird, und den Verhältnissen, in denen sie lebt, möglichst angepasst sein. Darum sind Bücher, welche für bestimmte Classen und Stände geschrieben sind, nützlicher, als Bücher, die ihren Gegenstand allgemein und ziemlich abstract behandeln; in ersteren findet der Leser die Rathschläge schon für seine Verhältnisse berechnet und wird nicht leicht auf falsche Fährte geführt.

19. Der ascetische Schriftsteller hat ferner für seine Behauptungen Beweise beizubringen, und dies auch vor ungebildeten Lesern, in populär ascetischen Schriften, noch mehr aber in wissenschaftlichen Werken. Aphoristisch geschriebene Bücher, wie es großentheils die „Nachfolge Christi“ ist, eignen sich weniger zu gründlicher Belehrung, als zur Nahrung des Affectes und zu eingehender Betrachtung; sie zeigen gründliche Kenntnisse bei dem Leser voraus, oder es muss ihm das Ansehen des Verfassers statt eines Beweises dienen.

Der Grund, weshalb auch in ascetischen Schriften Beweisführung gefordert wird, liegt in der Nothwendigkeit fester Ueberzeugung von der Wahrheit und Berechtigung der ascetischen Lehrsätze; ein Leser, welcher nicht klar einfieht, dass diese Lehrsätze ein logisches Ergebnis der evidenten ethischen Principien oder der geoffenbarten christlichen Sittenlehre sind, wird keinen kräftigen Antrieb fühlen, sie zu befolgen. „Nur die evidente Ueberzeugung von der ethischen Nothwendigkeit, schreibt Josef Jungmann, kann die Selbstsucht des menschlichen Willens unter das Zoch des christlichen Gesetzes beugen, durch welches er seine Autonomie verleugnet sieht; nur das volle Licht der Wahrheit ist imstande, die Nebel aufzulösen und die Wolken zu zerstreuen, die aus den Tiefen der verderbten Natur sich ohne Aufhören erzeugen, um das Auge des Geistes zu trüben und das Herz auf Irrwege zu leiten“.<sup>1)</sup> Was Jungmann hier vornehmlich in Betreff der Gebote der christlichen Moral sagt, das kann man auch auf die Räthe ausdehnen: nur wer sicher weiß, dass eine Handlung vom Evangelium als Rath hingestellt ist, wird sich kräftig bewogen fühlen, sie auszuführen. Jungmanns Forderung ist allerdings zunächst an den Redner gestellt, sie gilt aber auch dem ascetischen Schriftsteller, diesem letzteren sogar in erhöhtem Mafze; denn dem Redner stehen außer dem Worte noch viele andere kräftige Mittel zur Verfügung, um auf den Willen des Zuhörers zu wirken: der Ton der Stimme, die Geberden, die Haltung des Körpers, der Blick, das Mienenspiel, der Ernst und die Heiligkeit des Ortes u. a. m., dem Schriftsteller fehlen diese Mittel alle. Der Redner kann ferner die Schwäche der Beweise einigermaßen durch seine persönliche Ueberzeugung und Begeisterung ersehen und durch sie den Zuhörer mit sich fortreißen, der Schriftsteller aber wird den ruhig sinnenden, überlegenden, vielleicht sogar grübelnden Leser nicht hinwegtäuschen über

<sup>1)</sup> „Theorie der geistlichen Beredsamkeit.“ 1. Bd., S. 297 (3. Aufl.).

eine ungenügende Beweisführung. Folglich muss der ascetische Schriftsteller umso mehr Gewicht legen und Sorgfalt verwenden auf eine zwingende, unwiderlegliche Beweisführung. Mit anderen Worten lässt sich diese Forderung folgendermaßen aussprechen: Das ethische Lebensgebäude des Christen muss auf festem Grunde aufgeführt sein, sonst kann es Regen und Stürmen nicht Widerstand leisten. Fester Grund ist aber nur unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Moral, beruhend auf zwingender Beweisführung; „bloße Reflexionen, lyrische Herzengesänge oder pathetische Expectorationen, Aggregate von Gedankenstückchen, lose gereiht, mit schimmern- dem rhetorischen Anwurf“ genügen keineswegs, und „wo das religiöse Gefühl nicht von fester Glaubensüberzeugung begleitet und getragen wird, da verflüchtigt es sich sofort wieder und bleibt für das Leben ohne Wirkung.“<sup>1)</sup>

Die Begründung der Nothwendigkeit der Beweisführung bei ascetischen Darlegungen lässt sich auch der Literaturgeschichte entnehmen, welche nämlich zeigt, dass sich die Werke der großen und besten Ascetiker, eines Thomas von Aquin, Bonaventura, Franz von Sales, Bellarmin, Segneri, Lessius, Skaramelli und anderer durch gründliche Beweisführung auszeichneten. „Minder vorzügliche Schriftsteller, fügt Jungmann bei, sagen zwar Wahres und Gutes, beweisen es aber nicht.“ Und die Ursache hievon gibt der eben genannte Gelehrte mit folgenden Worten an: „Es fehlt vielen unserer Prediger (und ascetischen Schriftsteller) gar zu sehr jene Bedingung, von welcher die Kunst der oratorischen Beweisführung wesentlich abhängt, eine gründliche dialectische Durchbildung“, d. h. das Studium der christlichen Philosophie.<sup>2)</sup>

Die Nothwendigkeit der Beweisführung steht also fest. Was die Beweisgründe betrifft, so können sie entweder der Natur der Sache entnommen sein oder dem Zeugniße der heiligen Schrift, der heiligen Väter oder Kirchenlehrer, der Theologen oder auch mitunter der profanen Schriftsteller. Damit nun die Beweisführung aus inneren Gründen (ex visceribus causae) ihrem Zwecke entspreche, darf sie nicht in einem Hin- und Herreden, nicht in verschlungenen Gedankengängen bestehen, die man nur mit Mühe oder auch gar nicht auf eine logische, die Richtigkeit des Schließens offenbarenden Form zurückführen kann, sondern sie muss derart beschaffen sein, dass sie sich von dem Leser ohne Mühe in logische Schlussverhältnisse bringen lässt. Mag die stilistische Ausführung das Gerüste des Beweises noch so reichlich umranken und bedecken, dasselbe muss doch dem denkenden Geiste leicht erkennbar bleiben. Sonst wird der Leser nicht zur Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was ihm bewiesen werden soll, gelangen.

<sup>1)</sup> Jungmann a. a. D. — <sup>2)</sup> Derselbe, 1 Bd. N. 149, S. 300. (3. Aufl.)

Wir wollen nun zur Warnung einige ascetische Beweisführungen folgen lassen, welche offensichtlich gegen die Regeln des richtigen Denkens verstößen. Es ist unleugbar ein Sophisma, wenn man folgendermaßen argumentiert: Zwei Dinge sind in einem Punkte ähnlich, also sind sie es in allen. Der Mensch und der Vogel sind darin ähnlich, dass sie zwei Füße haben: also sind sie auch in allen übrigen ähnlich, der Mensch hat Flügel, der Vogel hat Vernunft. Nun kann man aber in manchen Erbauungsbüchern die Behauptung, dass die unwürdige Communion und der Verrathe des Judas an Christus ganz ähnliche Sünden seien, in folgender Weise bewiesen sehen: Judas hat sich durch den Verrat Jesu am Leibe Christi versündigt, der unwürdig Communicierende versündigt sich ebenfalls am Leibe Christi, also ist die Sünde des unwürdig Communicierenden gleich dem Verrathe des Judas. Die Punkte, in welchen beide Handlungen divergieren, werden außeracht gelassen und es sind das sehr wesentliche, entscheidende Punkte. Judas hat sich an dem Leibe Christi in seiner eigenen, natürlichen Gestalt versündigt, der unwürdig Communicierende thut es nur an dem Leibe Christi in seiner unsichtbaren, sacramentalen Gestalt, welche den Leib selbst und den Gottmenschen den Blicken entzieht und natürlicher Einwirkung von außen unzugänglich macht, gewissermaßen eine Schutzmauer bildend, an der alle äusseren Angriffe auf den Leib des Herrn abprallen. Wäre Christus sichtbar, wenn auch nur in der Gestalt seines irdischen Wallens, so würden sich wohl nur sehr wenige von denen, die unwürdig communicierten, eine grobe Unehrerbietigkeit gegen seine heiligste Person zu Schulden kommen lassen haben. Ferner hat Judas seine That mit langem Vorbedacht, mit abscheulicher Bosheit, aus schmutziger Habsgucht vollbracht, während unwürdig Communicierende gewöhnlich nur in einer Noth- und Zwangslage und aus Menschenfurcht handeln, um nämlich ihren schlimmen Seelenzustand vor den Mitmenschen zu verbergen. Endlich, und das ist die Hauptfache, hat Judas seinen Herrn und Gott dem qualvollsten und schimpflichsten Tode überliefert, der unwürdig Communicierende thut nichts von dem, er sieht nur das heiligste Sacrament einer großen, aber geheimen Verunehrung aus.

In gleicher unlogischer Weise wird der Beweis versucht, dass die unwürdige Communion und der verrätherische Kuß, den Judas seinem göttlichen Meister gab, dasselbe Verbrechen seien. Man argumentiert so: Der Kuß Judas' war ein heuchlerisches Zeichen der Liebe zu Jesus, die unwürdige Communion ist ebenfalls ein solches Zeichen; folglich ist sie ein dem Verrätherkussje gleichstehendes Verbrechen. Ganz davon abgesehen, dass der Kuß ein viel ausgesprocheneres Zeichen der Liebe zu Jesus war, als die Communion es ist, die zunächst ein Zeichen des Glaubens an das Sacrament, des Gehorhams gegen die Kirche, welche die Communion vorschreibt oder anräth, und der Sorge für das eigene Seelenheil ist; so wird der

große Unterschied übersehen, dass der Judaskuss aus feindseliger Ge-  
finnung hervorgieng, und Judas dabei im allgemeinen die Leiden  
vorausah und darum auch einigermaßen beabsichtigte, welche der Kuss  
für Jesus Christus zur Folge haben konnte, während keines von beiden  
hinsichtlich der Communion zutrifft. Ueberdies ist die gottesräuberische  
Communion gewöhnlich nicht eine Handlung der Heuchelei, sondern  
der Menschenfurcht.

Die falsche Behauptung endlich, dass das Aergernis schlimmer sei  
als Mord, wird in folgender unlogischer Weise zu demonstrieren beliebt.  
Je höher das Leben steht, welches vernichtet wird, desto schuldbarer ist  
der Mord. Nun ist das Leben der Seele höher zu werten, als das  
des Leibes. Also ist der Seelenmord, das Aergernis, schuldbarer als  
der leibliche Mord. Der Obersatz muss, um wahr zu sein, einen ein-  
schränkenden Beisatz haben, der aber verschwiegen ist; ersterer muss  
lauten: Je höher das Leben steht, welches vernichtet wird, unter sonst  
gleichen Umständen („ceteris paribus“), desto schuldbarer ist der  
Mord; nur unter dieser Einschränkung ist es wahr, dass der Mord  
um so schuldbarer sei, je höher das gemordete Leben stand. Und  
so müsste dann auch der Schlussatz lauten: Der Seelenmord ist,  
wenn zugleich die übrigen Umstände bei Seelen- und Leibes-  
mord die gleichen sind, schwerer als der leibliche. Man schließt  
aber einfach: Das Leben der Seele steht höher; also ist der Seelen-  
mord schuldbarer. Die differenzierenden Umstände sind erstens, dass  
der Mörder des leiblichen Lebens aus feindseliger Absicht handelt;  
zweitens, dass sich das leibliche Leben nicht wieder gewinnen lässt,  
wie das übernatürliche Gnadenleben der Seele; drittens, dass der  
leiblich Gemordete sein Leben ohne sein Zuthun und gegen seinen  
Willen verliert, und viertens, dass der leibliche Mörder nicht weiß,  
ob sein Opfer im Stande der Gnade sei oder nicht und ob er es  
nicht vielleicht unwiederbringlich um das ewige Leben bringe und  
in ewige Dual und Pein stürze, während der durch Aergernis Ver-  
führte das Leben der Gnade freiwillig preisgibt und der Verführer  
seinerseits weiß, dass der Verführte sich dasselbe mit Hilfe der Gnade  
wieder verschaffen kann.

20. Die zweite Art der Beweisführung besteht in der Berufung  
auf Aussprüche der heiligen Schrift, der Väter und Kirchenlehrer,  
Theologen und auch angesehener Profanschriftsteller. Privat-Offen-  
barungen sind zwar als Beweismomente nicht ganz auszuschließen,  
haben aber eine mehr oder minder beschränkte Geltung und dürfen  
nicht über diese hinaus urgiert werden. Ebenso würde ein zu häufiger  
Gebrauch derselben im allgemeinen der guten Sache wohl nicht dien-  
lich sein, vielleicht sogar schaden. Bei der Berufung auf das Zeug-  
nis der heiligen Schrift oder anderer Quellen genügt es nun freilich  
nicht, einen beliebigen Ausspruch, der den Schein von Beweiskraft  
hat, anzuführen, sondern der ascetische Schriftsteller muss sich ebenso  
wie jeder andere Theologe an die Regeln einer guten Beweisführung

halten. Zwar wird von ersterem nicht jene Acribie und jene Entfaltung des wissenschaftlichen Apparates verlangt, welche der Exeget, Dogmatiker oder ein anderer Gelehrter in einem wissenschaftlichen Fachwerke zu beobachten hat — in populär-ascetischen Schriften darf überhaupt die Form wissenschaftlicher Darlegung nicht gebraucht werden — trotzdem muss aber die Beweisführung derart beschaffen sein, dass sie strenge Prüfung zu ertragen vermag.

Es müssen also die Texte vor allem nach ihrem genauen, unverfälschten Wortlaut vorgelegt werden. Ferner dürfen Sagtheile, welche bestimmd auf den Sinn der Stelle einwirken, nicht ausgelassen werden. So z. B. beruft sich Segneri in einer Predigt über die Reinheit des Herzens auf Spr. 22, 11: „Wer die Reinheit des Herzens liebt, wird wegen der Hofseligkeit seiner Lippen zum Freunde haben den König.“ Um nun darthun zu können, dass hier unter „König“ Gott verstanden sei, lässt er die Worte aus: „wegen der Hofseligkeit der Lippen“, das heißt wegen der Lieblichkeit seiner Reden, welcher Zusatz andeutet, dass hier das Wort „König“ im eigentlichen Sinne zu nehmen sei und nicht von Gott verstanden werden könne. Ebenso wenig als Ausslassungen sind willkürliche Zusätze gestattet. So suchen manche Ascetiker die Ansicht, dass auch Tugendhafte öfter im Tage sündigen, mit den Worten darzuthun: „Siebenmal fällt der Gerechte und steht wieder auf“ (Spr. 24, 16), indem sie sich erlauben, die Wörtchen: „im Tage“ einzuschalten.

Ferner darf als Beweismittel kein Ausspruch in einem Sinne angeführt werden, welchen die Exegese nicht zulassen kann, er würde ja nur gebraucht, um zu täuschen. Es dürfen also die Texte der heiligen Schrift zum Zwecke der Beweisführung nur in ihrem wörtlichen Sinne genommen werden (von dem typischen oder mystischen Sinne, den einige Stellen haben, sei hier abgesehen). Der „angewandte“ oder „Anpassungssinn“ (sensus accommodatius) ist als hineingetragener Sinn zur Beweisführung unzulässig. Die Heiligkeit der Lehre, die man durch einen auf diese Weise erschlichenen Beweis stützen will, entshuldigt dieses Verfahren keineswegs, noch weniger vermag sie es zu rechtfertigen, im Gegentheile sollte gerade die Heiligkeit der Sache, welcher der Ascetiker dienen will, ihn von ungültiger Beweisführung abhalten. Diese so selbstverständliche Forderung ist nun leider von den Ascetikern nicht immer beobachtet worden, insbesondere hatte sich während des siebzehnten und noch zum Theil während des achtzehnten Jahrhunderts der Missbrauch ausgebildet, in Erbauungsbüchern unzulässige Deutungen der heiligen Schrift sehr häufig als Beweismittel zu verwenden. Und diese Deutungen waren größtentheils Accommodationen der eben bezeichneten Art.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ein französischer Jesuit, P. Bainvel, hat 1895 ein sehr zweckdienliches Nachschlagebüchlein unter dem Titel: „Les contresens bibliques“ (Paris. Lethielleux. Rue Cassette 10) herausgegeben, in welchem jene kritischen Bibelstellen,

Bevor also der Ascetiker eine Beweisführung aus der heiligen Schrift antritt, hat er die Pflicht, sich zu vergewissern, ob die betreffende Stelle wirklich den Sinn habe, in welchem er sie anführen will. Werden dagegen Schrifttexte bloß zur Auszschmückung und Ausführung oder Beleuchtung verwendet, so ist auch der angepasste Sinn zulässig. Selbst die heilige Kirche bedient sich bei ihren Gebeten der Accomodation. Sie lässt z. B. eine Stelle der heiligen Schrift, in welcher Moses verherrlicht wird, an den Festen heiliger Lebte als Epistel lesen, und bezieht mehrere Stellen, in denen von der göttlichen Weisheit die Rede ist, auf die heiligste Jungfrau. Im Offerorium der Messe von den sieben Schmerzen Mariä gebraucht sie die Worte Jeremias' 18, 20., um sogar einen ganz anderen Gedanken zu formulieren, als der ist, welchen der betende Prophet aussprach. Damit nun die Anpassung einer Schriftstelle gestattet sein könne, muss zwischen den Personen oder Thatsachen, auf welche sich die Stelle der Schrift bezieht, und denen, auf die man dieselbe anpassen will, eine wirkliche Analogie oder Aehnlichkeit, eine Art von Parallelismus bestehen. Es muss also die Schriftstelle, die man zur Anpassung verwenden will, den Sinn, den sie in der heiligen Schrift hat, auch in der Anpassung beibehalten. Dies ist z. B. der Fall, wenn die heilige Kirche in der Epistel der Messe von den sieben Schmerzen die Worte aus dem Buche Judith: „Benedictus Dominus, qui creavit coelum et terram, quia hodie nomen tuum ita magnificavit, ut non recedat laus tua de ore hominum, qui memores fuerint virtutis Domini in aeternum, pro quibus non pepereisti animae tuae propter angustias et tribulationem generis tui, sed subvenisti ruinae ante conspectum Dei nostri“, wenn die heilige Kirche diese Worte, welche ursprünglich jener heldenhaften Frau galten, die mit Gefahr ihres eigenen Lebens ihr Volk von der Uebermacht der Feinde befreite, auf die allerseligste Jungfrau anwendet, die ja auch ihr Herz am Fuße des Kreuzes dem Schwerte der heftigsten Schmerzen preisgab, um zur Rettung ihres Volkes beizutragen. Eine geradezu unerträgliche Geschmacklosigkeit ist es dagegen, wenn ein übel berathener Ascetiker die Worte: „Legem ponebat aquis, ne transirent fines suos“ (Spr. 8, 29) auf Marias Starfmüthigkeit unter dem Kreuze anwendet, in der sie ihren Thränen Einhalt gebot, oder wenn die Worte des stolzen Pharisäers: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die übrigen Menschen“, ihr, der demüthigsten Jungfrau, im Hinblick auf ihre unbefleckte Empfängnis, auf die Zunge gelegt werden. Ascetische Schriftsteller, welche ihren guten Geschmack nicht einbüßen wollen, werden sich hüten müssen, häufig Bücher zu lesen, in denen sich widersinnige Accomodationen finden, denn das Gefühl für das Schickliche stumpft sich allmäthig ab und

kann mit der Zeit so sehr entarten, daß es das häßliche schön und das Widersinnige sinnreich findet, „und ein durch vielfache Beschäftigung mit älteren Werken irregelerter Geschmack mitunter auch sich glücklich schätzt, neue (willkürliche und falsche Schriftauslegungen) von gleichem Werte zutage fördern zu können“.<sup>1)</sup> Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserem Gegenstande, der Beweisführung, zurück.

21. Die ascetische Demonstration wird sehr häufig kombiniert sein aus Beweisen, die theils der Sache selbst, theils den Zeugnissen entnommen sind. Bei einer derartigen Argumentation bedarf es besonderer Aufmerksamkeit, damit sich kein falsches Beweismoment einschleiche. Ein mißglücktes Raisonnement dieser Art möge die Wichtigkeit darthun, welche der eben aufgestellten Forderung beizumessen ist. In einem Betrachtungsbuche aus alter, in deutscher Uebersetzung aber aus jüngster Zeit wollte der Verfasser in der Betrachtung von der Geißelung des Herrn darthun, daß der Streiche, die Christus empfing, sehr viele gewesen sein müßten. Er schrieb: „Was die Zahl der Streiche betrifft, die Unser Herr empfing, wer soll sie zählen, denn Einige sagen, ihrer waren mehr wie fünftausend? Es war jedenfalls unmöglich, daß die Streiche wenige gewesen seien, wenn wir bedenken, daß sie geführt wurden zur Strafe für die vielen und großen Sünden, welche die Menschen begehen. Darum sagt Isaías: „Er ist verwundet um unserer Missetaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen“. Ueberdies verordnete das Gesetz, daß das Maß der Strafe sich nach dem Maße des Verbrechens richten solle; aber welches Maß konnte es für Seine Geißelung geben, da unsere Sünden allzumal ohne Maß sind?“

Besehen wir uns dieses fromme Raisonnement näher, so finden wir, daß die zur Feststellung der Zahl der Geißelstreiche angewendete Berufung auf eine Gesetzesverordnung des A. B. (Deuter. 25, 2.) nicht zur Sache passt, weil Pilatus, welcher die Zahl der Streiche bestimmt haben wird, oder die Soldaten, welche die Geißelung ausführten, diese Verordnung nicht kannten. Fürs zweite bezieht sich diese Gesetzesverordnung auf den Schuldigen selbst und auf die von ihm zu verbüßende Strafe, nicht aber auf stellvertretende Genugthuung, am allerwenigsten auf eine solche, die von dem Gottmenschen zu leisten war, dessen göttliche Würde schon der geringsten Genugthuung unendlichen Wert verleiht. Drittens, was die Hauptache ist, von dem Verfasser aber in seinem „weiten Gewissen“ verschwiegen wird, vermutlich weil es seinen Beweis umgestoßen hätte: Das Gesetz bestimmte zugleich, daß die Zahl der Geißelhiebe vierzig nicht überschreiten dürfe. „Sin autem eum qui peccavit dignum viderint plagis, prosternet et coram se facient verberari. Pro mensura peccati erit et plagarum modus, ita dumtaxat, ut quadragenarium numerum non excedant.“ Weiters ist zu

<sup>1)</sup> Jungmann, Theorie d. geistl. Vered., 2. Bd., S. 92. (2. Aufl.)

beachten, dass Pilatus keine lebensgefährliche Geißelung wollte, denn er sprach: „Ich will ihn züchtigen und freigeben.“ Und es ist anzunehmen, dass die Soldaten sich nach dem Willen ihres Herrn richteten; dafür spricht auch der Umstand, dass sie den gegeizelten Jesus noch für kräftig genug hielten, um sich selbst das schwere Kreuz nach Golgatha zu tragen. Aus alledem folgt nun mit Evidenz, dass die Zahl der Geißelstreiche, die der göttliche Heiland empfing, um vieles kleiner sein müsste, als es die Andeutungen des Verfassers der Betrachtung nahelegen möchten.<sup>1)</sup> Tausende von Geißelhieben, noch dazu beigebracht mit jenen mörderischen Werkzeugen, welche die Römer bei dieser Art der Züchtigung anzuwenden pflegten, hätten den Herrn Jesus nicht bloß getötet, sondern auch zu einer unkenntlichen Fleischmasse zerhauen, es sei denn, dass Gott zu seiner Erhaltung ein großes Wunder gewirkt hätte, wovon aber die Schrift nicht die leiseste Andeutung enthält und das durchaus gegen die Analogie der Leidensgeschichte wäre, die uns den Heiland aller Macht und aller Hilfe von Oben entblößt darstellt. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Von der eben besprochenen Beweisführung gilt insbesondere, was von dem ganzen Buche, in dem sie sich findet, ein durchaus competenter Beurtheiler in einer Recension bemerkte: man solle bei dessen Benützung absehen „von frommen Raisonnements sonderbarer Art“, diese müsse man überhaupt in unseren Betrachtungsbüchern in Kauf nehmen, solange ihre Verfasser ihr weites Gewissen in solchen Dingen behalten und sich die Freiheit nehmen, in theologieis „quidquid audendi“.

Was die Beweisführung aus den Schriften der heiligen Väter, Kirchenlehrer, Theologen und anderer Gelehrten betrifft, so gelten dieselben Regeln, wie für die Argumentation aus der heiligen Schrift. Ueberdies muss aber auch der wesentliche Unterschied im Auge behalten werden, der zwischen der heiligen Schrift und den Schriften menschlichen Ursprungs besteht: jene ist Gottes Wort, darum unfehlbar, diese sind Menschenwort, darum fehlbar. Es muss daher im Einzelfalle erst untersucht werden, ob sich der Ausspruch eines Verfassers aus inneren oder äusseren Gründen als wahr erweise, bevor er zur Beweisführung herangezogen wird.

22. Ein wirksames, häufig anzuwendendes Mittel der Belehrung und Aufmunterung sind Beispiele. Sagt ja der Dichter: „Lang ist der Weg der praecepta, kurz der der Beispiele“, denn diese werden leichter und schneller verstanden. Und ein bekanntes Sprichwort sagt: „Verba movent, exempla trahunt.“ Wenn Worte bewegen, so

<sup>1)</sup> Gegenüber von Privatoffenbarungen über die Zahl der Geißelstreiche ist der Ausspruch des Suarez zu beachten: „Licit Ludolphus carthus. in vita Christi 2. p. c. 58 et Echius in sermone de passione Domini et alii referant, fuisse revelatum eidam feminæ, ultra quinque millia plagarum fuisse, tamen neque hujusmodi revelationes feminarum cogunt nos, ut eas veras esse credamus.“ (Suar. in 3. p. 9. 46. disp. 35. sect. 2/5)

reizten Beispiele hin. Wie sollte also der ascetische Schriftsteller, welcher auf Leser Bedacht zu nehmen hat, die ein geringes Abstraktionsvermögen besitzen, die Anführung von Beispielen vernachlässigen? Wie sollte er, dem es vor allem darauf ankommt, seine Leser zur Befolgung seiner Lehren zu bewegen, Beispiele verschmähen? Um aber ihren Zweck zu erreichen, müssen die Beispiele vor allem gut gewählt sein. Und um gut gewählt zu sein, müssen sie erstens historisch zuverlässig sein, denn was für eine bewegende Kraft soll das Beispiel auf den Leser ausüben, wenn er sich denken kann: wer weiß, ob es wahr ist? Darum soll der Ascetiker aus verlässlichen historischen Quellen schöpfen und dieselben bei Anführung eines Beispiels genau angeben. „Die Züge, die Sie als historische anführen, spricht Jungmann in seiner Theorie der geistlichen Veredeltheit zu seinen akademischen Hörern, müssen durchaus wahr und vollkommen glaubwürdig sein; darum sind sie aus bewährten Schriftstellern zu entnehmen; greifen Sie also nicht zu allerlei Chroniken und Specula exemplorum“.<sup>1)</sup> Vorstehende Worte gelten freilich zunächst der Verkündigung des göttlichen Wortes, darum lauten sie so kategorisch; sie haben jedoch auch für die ascetischen Schriften Giltigkeit, wenn auch vielleicht in geringerem Grade. Man wird entgegnen: „Welche Unzahl von Beispielen müsste da fallen gelassen werden, wenn die Quellen immer verlässlich zu sein hätten! Das Beispiel wird auch dann anregend wirken, wenn es geschichtlich nicht haltbar wäre. Das Bessere würde hier der Feind des Guten.“ Wir antworten unter Hinweis auf die vorstehend schon zugestandene Milderung für ascetische Schriften: Es gibt ja doch genug glaubwürdige Biographien der Heiligen, Seligen und anderen tugendhaften Personen; man benütze diese! Uebrigens ist es auch nicht nothwendig, viele Beispiele zu bringen. Nothwendiger ist, dass sie geglaubt werden, dass sie packend und nicht schon allbekannt sind; endlich, dass sie zu dem Gegenstande passen, den sie beleuchten sollen, und für die Classe von Lesern, denen sie vorgeführt werden, andere Beispiele für Weltleute, andere für Ordensleute, andere für Kinder und junge Leute, andere für alte, andere für Gebildete und Hochgestellte, andere für Ungebildete und Leute aus den niederen Gesellschaftsclassen, damit sozusagen jeder Fisch in seinem Wasser schwimmen und jede Pflanze aus ihrem Boden Nahrung ziehen kann. Schreibt man aber ein Buch, das nicht für eine einzelne Classe von Lesern bestimmt ist, so sollte die Wahl der Beispiele möglichst alle Classen berücksichtigen, damit eine jede etwas findet, das für sie passt, oder wenigstens etwas, das sie leicht auf sich anwenden kann. Im allgemeinen wird man auch sagen können, dass sich Beispiele aus der neueren Zeit mehr empfehlen, als solche aus der alten, weil letztere mit Zuständen, Verhältnissen und Anschauungen zusammenhängen können, welche zu existieren aufgehört

<sup>1)</sup> 2. Bd. S. 111. n. 322.

haben. Daher ist dem christlichen Volke der Gegenwart eine Handlungsweise, welche sich an die Verhältnisse und Anschauungen der Neuzeit anschließt, verständlicher und annehmbarer, als eine Handlungsweise, die von andersgearteten Zuständen und von abweichenden Anschauungen des christlichen Alterthums eingegeben und beeinflusst war. Beispiele aus der Thebais oder syrischen Wüste, körperliche Bußübungen und Züchtigungen, wie sie in den altirischen Klöstern gebräuchlich waren und ähnliches wird man unserem heutigen katholischen Volke nicht mehr mit Aussicht auf Erfolg zur Nachahmung vorstellen können.

Da Beispiele von sehr hoher Vollkommenheit nicht von allen nachgeahmt werden können, wäre es sehr dankenswert, wenn bei solchen gezeigt würde, wie sie von minder Vollkommenen und speciell von Anfängern in ihrer Art nachzuahmen seien. Handlungen, von denen einsichtige Beurtheiler sagen müssen, dass sie zwar zu bewundern, aber nicht nachzuahmen seien, empfehlen sich zu Beispielen durchaus nicht, besonders nicht in Anleitungen zum geistlichen Leben für das Volk und für Anfänger, denn diese Classe von Lefern besitzt nicht soviel Verständnis in geistlichen Dingen und nicht soviel Unterscheidungsgabe, dass sie leicht erkennen würde, was nachahmbar sei, was nicht, und so kann es zu Extravaganzen kommen, die für das geistliche Leben nur schädlich sind. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn in einem für Anfänger im Ordensleben geschriebenen Werke das Beispiel eines heiligmäßigen Ordensmannes angeführt wird, welcher die Ordensgelübde im Tage dreitausendmal, in der Octav der Epiphanie vierundzwanzigtausendmal erneuert habe, neben den Aufopferungs- und Dankgebeten, welche zu einer Zahl anwachsen, die, wie er sagte, nur Gottes Allwissenheit kenne? — Manche Ascetiker, die eine gute und richtige Theorie aufstellen, sind in der Wahl der Beispiele nicht discret genug; dies gilt besonders von den romanischen. Schließlich müssen die Beispiele auch gut erzählt werden, in schöner Sprache, in anschaulicher, anmuthender und anziehender Beschreibung. Sie müssen zugleich gut beleuchtet und genügend erklärt werden, damit man den Geist erfasse, aus dem die Handlungen hervorgingen, der sie rechtfertigt und ihnen ihren Wert verleiht.

Nach dem Vorgange großer Ascetiker früherer Jahrhunderte wird es auch heute noch nützlich oder wenigstens zulässig sein, wenn der geistliche Schriftsteller Züge aus der Profangeschichte, That-sachen aus der Natur, Vergleiche und Analogien zwischen dem geistlichen und leiblichen Leben zur Beleuchtung seines Lehrstoffes und zur Ergötzung des Lesers anführt. Der heilige Franz von Sales zeigt in seinem „Theotimus“ und seiner „Philothea“ meisterhaft, wie geistliche Stoffe durch diese Mittel der Darstellung belebt und anziehend gemacht werden können. Mitunter bringt er freilich naturgeschichtliche Fabeln, die vor dreihundert Jahren noch genießbar sein mochten, heute aber belächelt werden. Hierin darf man ihn selbst-

verständlich nicht nachahmen. Wahrheit ist und bleibt beim Unterricht die Grundlage und erste Forderung.

23. So sehr nun aber auch Beispiele, historische Züge, Vergleiche und ähnliches dazu dienen können, die Lesung ascetischer Schriften anziehend zu machen, so ist dies doch nur unter der Bedingung möglich, dass in allen guter Geschmack, das richtige Urtheil des Schicklichen herrsche. Würde z. B. mehr Auszierung angebracht, als schicklich ist, so verlöre die Darstellung die edle Einfachheit und würde überladen; oder würde ein unpassendes Bild, ein unangemessener Vergleich verwendet, so wäre der Genuss an der Darstellung gestört. Wenn also, um ein paar Beispiele anzuführen, ein Heiliger des sechzehnten Jahrhunderts eine Charfreitagspredigt mit dem Vergleiche begann: wie der Jäger ein Stück rohes Fleisch an dem höchsten Ast eines Baumes befestigt, um die Raubvögel anzulocken, so hat der himmlische Vater seinen allerheiligsten Sohn ans Kreuzesholz festgenagelt, damit die heilsbegierigen Seelen durch seinen Anblick angezogen würden, so ist das gewiss kein guter Geschmack. Und wenn der heilige Thomas von Aquin der Taube als dem Symbol des heiligen Geistes Eigenschaften beilegt, die sie bekanntlich nicht hat, damit er daraus die sieben Gaben des heiligen Geistes ableiten könne, so ist das wohl dem Geschmacke seiner Zeit zuzuschreiben. In einem vor dreihundert Jahren verfassten, vor drei Decennien ins Deutsche übertragenen Betrachtungsbuche ist über den bei der Geißelung entblößten Christus folgende Reflexion zu lesen: „Es stand da den Blicken preisgegeben jener geliebte und ersehnte Bräutigam keuscher und reiner Seelen . . . . , von dem die ganze Kirche in Wahrheit sagen kann, was Michol, die Gattin Davids, spöttisch zu ihrem Gemahl sagte: Wie herrlich ist heute der König Israels gewesen, der sich entdeckt und entblößt hat vor den Mägden seiner Knechte wie einer der Possenreißer sich entblößt!“ Wir möchten gerne wissen, was der gute Geschmack der Mehrzahl unserer Leser zu dieser Stelle sagt. Die ascetische Literatur des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts weist gar manches auf, was man nicht mit den Regeln des guten Geschmackes in Einklang finden kann. Wer also ascetische Bücher aus dieser Periode liest, sei auf der Hut, sich das Gefühl für das Schickliche nicht abstumpfen zu lassen. Und wer ein Buch aus jener Zeit unserer heutigen Leserwelt in neuem Gewande vorzulegen beabsichtigt, merze derlei unschöne Stellen unerbittlich aus. Von dem aber, welcher fremdländische Werke in die deutsche Literatur einführen will, fordert die Rücksicht auf das ästhetische Gefühl seiner Leser auch, dass er alles, was dem deutschen Geschmacke widerspricht, fernhalte. Bekanntlich gibt es ja nicht nur im Geschmacke der einzelnen Menschen, sondern auch in dem der Nationen Unterschiede und sogar Gegenläufe. Man vergleiche nur französische und deutsche Heiligenbilder miteinander und man wird den Unterschied zwischen französischem und deutschem Geschmacke mit Händen greifen. Wer also französische

oder sonstige fremdländische Werke dem deutschen Volke in seiner Sprache darbieten will, muss aus ihnen alles entfernen, was dem deutschen Geschmacke zuwider ist. Hätte man sich diese Forderung bei der Uebertragung französischer, italienischer, englischer und spanischer Erbauungsbücher ins Deutsche gegenwärtig gehalten, so gäbe es bei uns weniger Klagen über die Mängel der importierten Erbauungsliteratur.

## Bücher verschiedenem Inhaltes. Für Pfarr- oder Privatbibliotheken.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian (Oberösterreich). (Nachdruck verboten.)

**Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen (1207—1231).** Nach dem Französischen vom Grafen von Montalembert. Ueberzeugt von J. Ph. Städtler. Benziger in Einsiedeln. Gr. 8°. 368 S. 1 Farbendruckbild, 126 Holzschnitte. In Prachtband. M. 10.— = K 12.—.

Seit jeher hat sich die Kunst damit beschäftigt, das Bild der heiligen Elisabeth mit Meißel und Pinsel darzustellen oder einzelne Ereignisse und Wunder ihres heiligen Lebens zu verewigen. Am Grafen von Montalembert hat sich auch ein Künstler gefunden, der mit einer äußerst gewandten Feder ein Lebensbild gezeichnet hat, wie es wohl niemand würdiger und herrlicher hätte entwerfen können. Kein Wunder, daß das Buch in Frankreich bei seinem ersten Erscheinen (1836) so großes Aufsehen erregt und so mächtigen Einfluss auf das religiöse Leben der Franzosen geübt hat, so daß man anfing, die christlichen Ideen mehr zu würdigen und den Grundsätzen des katholischen Christenthums eifriger nachzuleben, wie auch das Interesse für die alte christliche Kunst wieder mehr erwachte. In 30 Capiteln führt der Verfasser das ganze Leben und Wirken, die erhabenen Tugenden der Heiligen in ihren kindlichen Tagen bis zur Verehelichung, in ihrem Ehestande, in ihrer Würde als Landesmutter, in den Tagen des bitteren Wehes und Elendes, in ihrem Witwenstande uns ergreifend und belehrend vor Augen: Die vier letzten Capitel handeln von den Wundern, der Heiligensprechung Elisabeths, von den Geschicken ihrer Familie, von der schönen Kirche, die der heiligen Elisabeth zu Ehren in Marburg erbaut worden. Das große Farbendruckbild stellt die heilige Elisabeth vor mit dem Rosenwunder. Die vielen übrigen Bilder sind feine, künstlerische Wiedergaben der Denkmäler, Altäre, Statuen, Bilder, welche Elisabeth geweiht und gewidmet worden sind, besonders finden wir viele Darstellungen aus der Wartburg und aus der Kirche von Marburg.

**Christoph Columbus, sein Leben und seine Entdeckungen.** Nach dem Französischen des Grafen Roselly de Lorges, deutsch bearbeitet von Ph. Laius. Reich illustriert mit Rand einfassungen, Szenen, Landschaften, Seestücken, Porträts und Karte. Benziger & Comp. in Einsiedeln. 1888. Gr. 4°. 582 S. Elegant geb. in rothe Leinwand, mit Goldschnitt und reicher Goldprägung. M. 15.— = K 18.—. Für Abonnenten von „Alte und Neue Welt“ M. 10.— = K 12.—.

Den Autor preist in einem Breve der heilige Vater Leo XIII. ob seines hervorragenden Geistes, ob seines Eifers in Vertheidigung der Kirche und des katholischen Glaubens und sagt von dem vorliegenden Werke, daß es zur Ehre der Religion gereicht, zumal es nicht allein das Ringen und Streben des Christoph Columbus nach zeitlichem, irdischem Erfolge, um neue Länderebiete der Souveränität Spaniens zu unterwerfen, darstellt, sondern um neue Völker dem Reiche Jesu Christi, der katholischen Kirche einzubringen. In dem Werke haben der Verfasser und Verleger dem großen Entdecker ein herrliches Denkmal gesetzt. Die Ausstattung ist eine brillante, der Bilderschmuck ist ungemein reich, der